

Nr. 100 **Bydgoszcz, 2. Mai Bromberg** **1939**

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(15 Fortsetzung.) ———

Cannenburgh hob den Blick und sah das merkwürdige, erstarrte Lächeln um Gödöllös Lippen. In diesem Augenblick wußte Cannenburgh, daß Gödöllö das gleiche Bild gesehen hatte, er wußte, daß seine eigenen, jäh angefachten Gedanken wie spürhende Funken auf den andern übergesprungen waren.

„Man kann jemanden lieben und ihn dennoch verlassen", sagte Cannenburgh mit rauher Stimme, „wenn man feststellen muß, daß die Gefühle in die Irre gegangen sind."

Gödöllö nickte. „Eine Form des Selbstschutzes, und man tut gut daran." Diese Worte galten Cannenburgh persönlich, zumindest schien es Cannenburgh so, in seiner Verwirrung. Aber sogleich fuhr Gödöllö fort:

„Bei Golowin lag es jedoch anders, wie sie gleich hören werden. Es war eine ziemlich sinnlose Liebe. An eine Heirat war nicht zu denken und alles war viel zu abenteuerlich, um von Dauer sein zu können. Dieses Abenteuerliche und Romantische umgab jedoch Golowin wie eine Aureole und zog die blutleeren und blasierten Herrschaften in hohem Maße an. Er kam, sah, siegte. Er war unerschöpflich an Kraft, Erfahrung, Überlegenheit, ein Mann, der viel in der Welt herumgekommen war und diesen schon in der Wiege verkalkten Halbgöttern allerlei erzählen konnte, worüber ihnen der dünne Atem stockte. Sie rissen sich um ihn, er wurde von früh bis spät eingeladen und die vornehmen Damen bemühten sich händeringend, ihn zu verführen, denn er war der Geliebte der Prinzessin aus dem Haus auf dem Hügel und es reizte sie zähneknirschend, ihn mit allen Mitteln ihr abzujagen. Überflüssig zu sagen, daß Madeleine, wie in allem, so auch in diesem, ihnen allen weit, weit überlegen war. Golowin lächelte nur über all das hysterische Getue, und er konnte machen, was er wollte. Er hätte ohne weiteres riesige -- es dauerte gar nicht lange — schließlich mit diesen Leuten Schulden machen und eines Tages verduften können — niemand hätte zugegeben, hereingelegt worden zu sein. Aber Golowin war kein Hochstapler und kein Schwindler. Was er tat, war durchaus reell."

Wiederum nahm Gödöllö einen kleinen Schluck Wein zu sich, wie um seiner trockenen und brüchigen Stimme Glätte und Biegsamkeit zu verleihen, dann fuhr er fort:

„In diesem Kreis nun in den Golowin so gierig hineingezogen wurde, nur weil er der Geliebte der Ersten Dame der Stadt war, befand sich auch ein Mann namens Donnay, jener Bankdirektor, den Golowin angeblich ermordet haben soll. Donnay war weder blutleer, noch verkalkt noch blasiert, und er hatte es gewiß schwer, sich in dieser Clique zu behaupten. Er mußte immer Neues ersinnen, um zu imponieren, und seine Feste waren in der Tat berüchtigt. Sie dürfen sich Donnay nicht als Bankdirektor vorstellen, er hatte nichts davon. Etwa denken Sie an jemand, der Boxkämpfe veranstaltet oder eine Artistenagentur unterhält. Er sah immer ein wenig ungewaschen aus, auch wenn er schnurgerade aus dem Kosmetiksalon der Madame Knezewitsch kam, bei der er, wie alle diese vornehmen Herren, die sich massieren, polieren und maniküren lassen, ein Abonnement hatte. Donnay war ein etwas wilder Geselle und neigte in allem, was er tat, zum Äußersten. Er trank maßlos, spielte hoch und hatte tolle Frauengeschichten. Er war ein Emporkömmling und Opportunist und — von all dem abgesehen — sehr tüchtig. Sein Vater, der mit einem kleinen Wechselgeschäft gegenüber dem Bahnhof begonnen hatte, hinterließ ihm ein gut fundiertes, aber unansehnliches Bankhaus, durchaus den Dimensionen dieser Stadt entsprechend. Daraus hat er nun allerdings etwas gemacht. Die Industriebank, wie er sie später nannte, wäre allerdings nie zustandegekommen, wenn er nicht das Vertrauen dieser Handvoll Menschen erworben hätte, die den Ton angaben. Er gewann ihr Vertrauen, indem er zum Beispiel Tänzerinnen aus Belgrad kommen ließ, um sie seinen Freunden auf rauschenden Hausbällen quasi als Herrenspende zu überreichen."

Gödöllö streckte mit eleganter Geste die Hand über den Tisch, als überreiche er eine Gabe.

„Sie werden", fuhr er fort, „einen solchen Lebenszuschnitt für einen Bankier unpassend und höchst unvorsichtig finden. Aber in jener Zeit, im ersten Jahrzehnt nach dem Kriege, blühten die Geschäfte, und Donnay konnte niemals soviel ausgeben, wie er verdiente. Freilich hatte, um das Jahr dreißig herum, der Goldregen ein Ende. Donnay mußte sich einschränken, und er tat es höchst widerwillig und niemals in genügendem Umfange. Er besaß jetzt nur noch ein Auto anstatt drei, verkaufte die Villa und zog in eine Fünfzimmerwohnung, und was die Tänzerinnen betrifft, so mußte er sich mit den ein wenig dürftigen Ballettbeinchen vom Boguslawaer Stadttheater begnügen. Immer noch brachte er es aber fertig, die ganze Odeon-Bar auf Sekt einzuladen oder zehntausend Dinare in einer halben Stunde zu verpokern. Zu der Zeit, als Golowin auftauchte, war Donnay ein etwa vierzigjähriger, verlebter und ein wenig müde gewordener Mann, der sehr kämpfen mußte, um das, was ihm verblieben war, zu erhalten. Golowin nun, der große Gaukler, zauberte ihm im Handumdrehen die entschwundene Jugend, den verflossenen Glanz und die schönen Tänzerinnen aus Belgrad wieder herbei."

„Und wie hat er das angefangen?" fragte Cannenburgh.

„Zunächst gab Golowin dem Bankier Donnay nur Winke gegen Provision. Zu dieser Zeit „amtierte" Golowin im Café Continental. Er stellte alles auf den Kopf. Er telephonierte mit Paris, Berlin, Rom — bedenken Sie, ein Telefonfräulein in Boguslawa verbindet mit Paris! —

er hatte alle Taschen vollgestopft mit dicken Börsenzeitungen in fünf verschiedenen Sprachen und achtete gar nicht mehr auf die elegante Linie seines englischen Jacketts. Jetzt verdiente er Geld. Die Winke, die er Donnay gab, waren anscheinend nicht übel, denn es dauerte nicht lange, da wurde er Donnays ständiger Finanzberater. Er erhielt ein monatliches Gehalt von zwanzigtausend Dinaren, was ein sehr ansehnlicher Betrag ist. Die Industriebank, Donnay, Golowin, sie alle blühten auf zu strahlendem Glanz, es war wieder eine Lust, zu leben. Sie müssen berücksichtigen, daß es Donnay jederzeit freistand, Golowins Ratschläge zu befolgen oder nicht. Golowin riet, Donnay handelte und trug die ganze Last der Verantwortung. Der Vertrag, den sie geschlossen hatten und der durch das Gerichtsverfahren bekannt wurde, zeigt Ihnen, wie vorsichtig Golowin zu Werke ging und wie er sich beizeiten den Rückzug deckte. Er wußte natürlich, daß es auf die Dauer unmöglich war, in diesem Tempo das Geld zu scheffeln. Auch Donnay hätte es wissen müssen, aber er hatte längst aufgehört, ein Bankier zu sein, er wurde ein Spekulant, dann ein Hasardeur und schließlich ein Bankrotteur."

Gödöllö zündete sich umständlich eine Zigarette an und blickte über die Flamme des Zündholzes hinweg in das in Tabaksqualm gehüllte Lokal. Es war leerer geworden, nur ein paar betrunkene gröhlende Chauffeure spielten Karten. Der Wirt, Gawrilo Nikolitsch, saß in Hemdsärmeln hinter dem Ausschank und las Zeitung.

„Die Lunjewitza", fuhr Gödöllö fort, „eine alte, ausgekochte Gaunerin, Besitzerin der Odeon-Bar, hat sich bereits drei Häuser in der Stadt gekauft, und nach ihren eigenen Worten ist eines davon buchstäblich nur aus Donnays verpraßten Geldern erworben worden. Ich weiß nicht, ob Sie sich vorstellen können, wie diese Leute gelebt haben. Wenn einer nämlich vorangeht, dann folgen die anderen, wie eine Schafherde. Stolpert der Leithammel, dann stieben sie verstört auseinander und verkriechen sich schleunigst. Donnay stürzte sich kopfüber ins volle Leben und die ganze Meute hinter ihm her. Diese Höhe- und Tiefpunkte des mehr oder weniger zügellosen Lebensgenusses kehren immer wieder, wie eine wellenförmige Konjunkturbewegung. Diese, vor drei Jahren, war die letzte, und ihr Dirigent war Golowin. Er selbst war klug und zurückhaltend und brachte Madeleine nicht in diesen wilden Kreis, er hätte sie wahrscheinlich auch gar nicht dazu bewegen können. Er besaß eine sehr elegante Wohnung, ein prächtiges Auto und schien im übrigen einiges Geld auf die Seite gelegt zu haben, denn wenn Donnay in den Abgrund stürzte, dann wollte er selbst nach Möglichkeit verschont bleiben. Es begann damit, daß sie anfingen, Löcher aufzureißen, um andere zu verstopfen. Sie erwarteten täglich den großen Coup und waren noch nicht sehr besorgt, denn das Glück hatte sie verwöhnt gemacht. Aber der große Coup kam und kam nicht, statt dessen kamen die Rückschläge serienweise. Die ganze Herrlichkeit hatte knapp acht Monate gedauert. Golowin machte natürlich verzweifelte Anstrengungen, um Donnay und damit sich selbst zu retten, aber es gab nur eine Möglichkeit, man mußte Geld auftreiben. Und Golowin ging zu Rado, Madeleines Vater."

„Hatte er ihn denn überhaupt kennengelernt?" fragte Cannenburgh.

„Aber nein, selbstverständlich nicht", erwiderte Gödöllö. „Golowins Name durfte im Haus auf dem Hügel ja nicht einmal erwähnt werden! Wozu Hetty, die Stiefmutter, imstande ist, haben Sie heute erlebt, und damals hat sie nicht weniger gewütet, und sie hatte Rado in der Hand, ein Leben lang. Madeleine ging buchstäblich durch eine Hölle, und jeden Tag von neuem, aber sie schien taub und stumm und fand den Weg zu ihrem Geliebten. Golowin war natürlich keinen Augenblick im Zweifel über die Gefühle, die Madeleines Eltern ihm entgegenbrachten. Dennoch wagte er es, zu Rado zu gehen, um Geld aufzutreiben. Er erhielt natürlich keinen roten Heller. Rado war damals noch der reichste Mann im weiten Umkreis und er hätte die Industriebank herausreißen können. Aber er mochte Donnay nicht und sein Zusammenbruch kam ihm sehr gelegen, denn aller Voraussicht nach würde Golowin dann verschwinden und der häusliche Frieden wiederkehren. Er erklärte Golowin sehr liebenswürdig, daß die Geschäftsgebarung der Industriebank nur einen Wahnsinnigen veranlassen könnte, neues Geld zu investieren, und komplimentierte ihn höchst freundlich zur Tür hinaus. Die Schalter wurden geschlossen, Golowin und Donnay hockten beieinander und zergrübelten sich die Köpfe. Golowin fand die Entwicklung bedauerlich, denn er verlor ein schönes Einkommen und mußte, weiß Gott in welchem Weltteil, zum soundsovielten Male von vorne anfangen. Donnay allerdings stand vor dem völligen Ruin, schon umwittert vom Hauch der Zuchthausmauern. Madeleine, die nicht viel verfügbares Geld besaß, verkaufte Schmuck und brachte zweihunderttausend Dinare zusammen, die sie Donnay überreichte. Donnay brauchte dreißig Millionen, um nur einigermaßen ins Gleichgewicht zu kommen. Aber er steckte Madeleines Geld ein und gab ihr eine Quittung, die das Datum vom 13. Juli 1934 trägt. Und am 14. Juli erschoß er sich."

Gödöllö machte eine kleine Pause, wie um seine Gedanken zu ordnen, und in dieser Pause fragte Cannenburgh:

„Wie kam denn Madeleine Rado dazu, Donnay Geld zu geben? Sie konnte doch nicht im Ernst denken, mit so einem Betrag die Bank zu retten?"

„Nein, das konnte sie gewiß nicht denken. Aber sie gab später an, daß sie das Geld hatte Golowin geben wollen, daß dieser es aber ablehnte, worauf sie es Donnay sozusagen aufdrängte, für die allernötigsten Ausgaben. Sie hatte, verstehen Sie, ein schlechtes Gewissen, weil ihr Vater schmunzelnd zusah, wie die Industriebank explodierte. Was Donnay mit den zweihunderttausend von Dadeleine getan hat, blieb freilich unaufgeklärt. Sie waren jedenfalls verschwunden."

„Und Golowin?"

„War natürlich an allem schuld! Solange Donnay keinen Finanzminister gehabt hatte, war alles gut gegangen — zumindest das Äußerste war vermieden worden. Die Wut der Geschädigten richtete sich also in erster Linie gegen Golowin, das ist klar. Und die Wut kannte keine Grenzen. So soll er natürlich auch diese zweihunderttausend Dinare gestohlen haben. Aber zunächst muß ich Ihnen über den Tod des Bankdirektors Donnay berichten. — Am 14. Juli 1934", sprach Gödöllö mit einer unpersönlichen, hölzern knarrenden Stimme wie ein Gerichtsschreiber, der ein Protokoll verliest, „waren Golowin und Madeleine abends in der Wohnung Donnays. Was sie da taten, wissen wir aus den polizeilichen Verhörsberichten. Madeleine gab an, daß Donnay vor seinem kostbaren Kamin saß, regungslos vor sich hin starrte und nur dann und wann aufsprang, um ein Glas Brandy hinunterzugießen. Er bot, wie sie sagte, den Anblick eines völlig gebrochenen Menschen. Golowin saß ziemlich einsilbig dabei, und er brauchte sich gar nicht gegen Donnay zu verteidigen, denn Donnay machte ihm keine Vorwürfe. Donnay wußte selbst zu genau, daß die Geschäfte, die Golowin ihm angeraten hatte, ebenso auch hätten gelingen können, lange genug war ja alles gut gegangen. Madeleine saß stumm dabei, gewiß war sie sehr unglücklich, sie mußte ja ahnen, daß das Ende nahe war. Daß es allerdings so kommen würde, ahnte sie nicht. Donnay ging aus dem Zimmer. Madeleine und Golowin gaben später an, über „persönliche Dinge" gesprochen zu haben. Wir können uns diesen düsteren Abend sehr gut vorstellen. Sicherlich besprachen sie, was nun aus ihnen werden würde. Sie saßen etwa eine halbe Stunde beieinander, da hörten sie im Nebenzimmer einen Schuß. Madeleine wurde gefragt, ob Golowin das Zimmer verlassen hatte. Auf diese Frage legte Herr Polizeipräsident Juranitsch einen großen Wert. Er dachte im Ernst daran, daß Golowin Donnay ermordet haben könnte!"

Gödöllö lachte vergnügt auf. Dann fuhr er fort:

„Juranitsch ist ein Mann mit grotesken Einfällen. Natürlich hatte Golowin das Zimmer nicht verlassen. Er saß, als der Schuß fiel, mit Madeleine auf dem Sofa. Sie sprangen beide auf, liefen ins Nebenzimmer, und da lag Donnay. Was nun kam, war für die Beteiligten, besonders für Madeleine, von höchster Peinlichkeit. Vorladungen, Verhöre, Verdächtigungen. Die Zeitungen wühlten in der

Sensation. „Fräulein R., eine Dame der besten Gesellschaft“ schrieben sie im gleichen Ton, wie sie die Tänzerinnen aus Belgrad und die Gelage bei Donnay erwähnten; sie brachten schmierige Überschriften „Wo blieben die zweihunderttausend Dinare des Fräulein R.?“, auf die es, obwohl es nicht auf dem Papier stand, nur eine Antwort gab: Golowin hatte sie gestohlen. Er hatte Donnay ermordet und Madeleine gezwungen, falsch auszusagen! Dieser Gedanke ist aus den beschränkten Hirnen bis zum heutigen Tage nicht herauszukriegen. Der Skandal war unbeschreiblich. Noch vor hundert Jahren wäre Golowin wahrscheinlich von der wutentbrannten Menge gesteinigt worden. Die öffentliche Meinung, aufgepeitscht von den rasenden Gläubigern der Industriebank, schrie nach Rache. Juraniitsch tat sein Möglichstes, um Golowin einzufangen, aber es gelang ihm nicht, denn Golowin hatte nichts getan. Sie müssen bedenken, daß ein Schwarzer Freitag an der Pariser Börse oder in Newyork im Gewühl der Weltstadt untergeht, obwohl es sich um Milliarden handelt. Hier, in dieser kleinen Stadt, war der Zusammenbruch der Industriebank eine ungleich größere Sensation. Golowin zeigte sich wochenlang nicht auf der Straße. Wenn er aus dem Auto stieg, um die drei Schritte ins Polizeipräsidium zu machen, dann fand sich immer jemand, der „Mörder!“ schrie oder „Betrüger!“ oder ähnliches. Wären Sie, anstatt heute, vor zwei Jahren nach Boguslawa gekommen. Sie hätten bei Ihrer großen Ähnlichkeit mit Golowin am eigenen Leibe erfahren, wie es ihm ergangen ist. Inzwischen haben sich die Gemüter etwas beruhigt. Juranitsch mußte, obwohl es ihm schwerfiel, Golowin ziehen lassen. Er hätte Madeleine gern bewiesen, daß sie in die Irre gegangen und einem Hochstapler in die Hände gefallen war, aber dieser Beweis ist ihm bis zum heutigen Tage nicht gelungen. Madeleine hat niemals eine Sekunde an Golowin gezweifelt.“

„Auch nicht, als er sie im Stich ließ und sich davonmachte?“

„Er hat sich nicht davongemacht. Er mußte fort, weil er hier keine Stunde länger bleiben konnte. Und wenn es überhaupt einen Maßstab gibt für die Anständigkeit eines Menschen, dann war es eben dies, daß er sie nicht mitnahm. Er hat ihr dieses Opfer gebracht, weil er ein Mensch war ohne Zukunft, ein Abenteurer, der sich von den Wellen des Lebens tragen läßt. Sie sollte ihn vergessen, so wie er entschlossen war, sie zu vergessen. Sie war einundzwanzig Jahre alt, hatte ein Vermögen zu erben, und es war gar nicht sicher, ob diese Liebe die große und einzige Liebe ihres Lebens war. Er wollte sie nicht an sich ketten. Er wollte sie nicht entwurzeln.“

„Aber das hat er doch! Madeleine hat drei Jahre auf ihn gewartet. Und wäre heute nicht dieses peinliche Mißverständnis gekommen, dann würde sie weiter bis in alle Ewigkeit auf ihn warten! Ich sage: gerade dadurch hat er ihr Leben zerstört.“

„Daran“, sagte Gödöllö und legte den Kopf auf die Seite, „ist etwas Wahres. Er hätte Madeleine Gelegenheit geben müssen, den Becher ihrer Illusionen bis zur Neige zu leeren. Er selbst sah ja viel klarer in die Zukunft, denn er kannte sich. Er wollte sie bewahren vor den Enttäuschungen des Lebens, die unvermeidlich waren bei einem Mann, der so lebte wie er. Und eine Zeitlang mochte man tatsächlich glauben, daß auch Madeleine zu dieser Ansicht gekommen war. Denn ein Jahr später war Kablinski wieder da. Rado hatte viel Geld verloren und war gestorben. Im Haus auf dem Hügel lebten zwei Frauen, die nichts miteinander verband als die Gewohnheit der jahrelangen Feindseligkeit. Man konnte annehmen, daß Madeleine diesen Zustand nicht lange ertragen würde. Sie hatte Golowin vergessen, vielleicht hatte sie ihn auch nicht vergessen, aber gewiß erkannte sie, daß etwas geschehen müsse. Und da Kablinski immer noch besser war als alle anderen, so erwählte sie ihn, der abseits gewartet hatte bis seine Zeit kommen möge. Die heutige Verlobung sollte der Schlußstrich sein. Und da platzt plötzlich eine neue Bombe.“

(Fortsetzung folgt.)

Elchjagd in Sibirien.

Skizze von Otto Boris.

Der Hunger zog über das weite, weiße Land. Die kahlen Bäume starrten trübselig in den grauen Himmel. Schnee — überall Schnee. Bär, Dachs, Wombat Eichhörnchen verschliefen die teure Zeit. Den Hasen erging es besser. Sie konnten jetzt an die saftigen Spitzen und Knospen der Bäume heran. Die Elche nährten sich ausschließlich von Gezweige und waren noch einigermaßen bei Wildbret. Aber Hirsche, Rehe und das zahlreiche Volk der Vögel schauten trübselig drein. Manch eines der Ärmsten fiel in den Schnee und wurde eine Beute raffender Wolfsrachen.

Auch in der schilfrohrgedeckten Hütte des Dimitri Suchanow, weit draußen vor dem Dorfe, hatte sich der Hunger hingefunden. Brütend saß der Mann am brennenden Herde. Seine Hände lagen, eine stumme Bitte an das Schicksal, mit offenen Flächen auf den Knien. Die zwei kleinen Fenster ließen nur spärliches Licht herein, so daß man das Wesen, das in einen schmierigen Pelz gehüllt außerhalb des Feuerscheins hockte, kaum als eine Frau erkennen konnte.

Jetzt hob sie den Kopf: „Diesmal werden wir nicht überwintern, Dimitri. Es ist nur noch wenig Kwas (Sauerkraut), ein kleiner Streifen Speck und etwas Talg da. Die Gerste geht zu Ende. Hirse und Roggen sind auf ein paar Handvoll zusammengeschmolzen.“

„Was soll ich tun?“ brauste der Mann auf. „Früher nahm die Obrigkeit, jetzt räubert sie.“

„Ja, ja“, quarrte die müde Stimme aus dem Dämmern. „Milch gibt es nicht mehr, unsere Kuh haben sie weggeführt. Das junge Tier werden wir wohl noch durchfüttern. Aber vielleicht holen sie auch das.“

„Halt's Maul, Weib, ich will nichts mehr hören!“ schnauzte Dimitri und fuhr mit beiden Händen durch die grauen Haarsträhnen. Dabei dachte er: Wenn nur die Elche kämen! In jedem Jahre sind sie hier südwärts durchgewechselt. Nun sitze ich seit Wochen Tag um Tag bei der Senke an. Ob der Junge heute mehr Glück haben wird? Ich schaffe es nicht mehr. Lieber am warmen Herde verhungern als im Schnee erfrieren.

Durch die Spalten der Türritzen trieb feiner Schnee hinein. Dimitri fröstelte es. Gedankenlos starrte er auf den weißen Staub. Da flog die Tür auf. Atemlos stand ein siebzehnjähriger Junge im Raume. „Sie sind da, Väterchen, sie sind da! Sechsundzwanzig Stück stehen in den kleinen Birken am Moor.“

Der Alte sprang auf. Seine müden Augen bekamen einen fieberhaften Glanz: „Dort wollen sie sich gewiß zu Nacht einschlagen. An meine Brust, Pawel, mein Herzenssöhnchen! Kannst du noch laufen? Rasch auf Schneeschuhen zu Alexeij, Wolkin und Goruscha! Sie sollen sofort herkommen, denn morgens im frühesten wollen wir die Elche kreisen.“

Wie ein Blitz verschwand der junge Suchanowitsch. Man hörte, wie er draußen mit den Schneeschuhen und Stäben hantierte.

Dimitri Suchanows einzige Stube hatte sich mit seltsamen Gestalten gefüllt. Dichte Bärte, kurze Pelze, mit Lumpen und Fellen umwickelte Beine erinnerten an die Zeit, da noch der Urmensch jagte. Spieße, Schneeschuhe und Lederriemen hatten sie in einer Ecke verstaut und eine stattliche, irdene Kruke mit Wotki auf den niedrigen Holztisch gestellt. Mit diesem Trunk wollten sie sich für die Einladung erkenntlich zeigen. Jetzt hockten sie auf dem Fußboden im Stroh und ließen ein Gefäß aus Birkenringe kreisen. Je mehr die Trunkenheit zunahm, desto mutiger wurden die Männer. Jeder berichtete von sich selber solch große Heldentaten, daß man glauben könnte, er wäre imstande, die Welt zu erobern. Zuletzt schlug Dimitri mit der Faust auf den Tisch: „Fluch den Sowjets, ihren Helfern und Helfershelfern!“ — „Nicht so laut, Väterchen!“ mahnte Goruscha.

„Jawoll!“ kreischte die Suchanowa. „Die Kuh haben sie uns weggeführt.“

Allmählich wurde es still im Raume. Die Männer lagen ausgestreckt im Stroh. Der Wind heulte im offenen Kamin und rüttelte an der Tür. —

Der frostklirrende Morgen sah fünf Jäger auf Schneeschuhen durch den Wald hasten. Es ging gut, denn die weiße Masse war trocken und pulvrig. Der junge Suchanowitsch führte. Schweigend ging es nach der Senke hinunter und von dort nach dem Birkenmoor. „Hier müssen sie sein", raunte Pawel seinem Vater zu. Suchend verteilten sich die Jäger. Jetzt ein lauter Fluch Dimitris: „Wölfe, Wölfe — frische Spuren. — Sie haben die Elche hochgemacht. Paschöll, Männer!"

Es war kein leichtes Vorwärtskommen. Jungbirken mußten umgangen werden. Gestürzte Stämme lagen durcheinander. Und gerade in einem solchen Urwaldgefilz hatten die Elche gestanden. Ihren langen Beinen war es ein leichtes, die Hindernisse zu überschreiten. Und jetzt ging die Sonne klar auf. Sie sagte für den Tag stärkeren Frost an, verhieß aber auch weite, klare Sicht. Wie ein Wolf keuchte Dimitri auf der Elchfährte voran.

Ende des Birkenmoores. Die Männer schnauften. Vor ihnen lag eine weite Ebene. Ganz hinten bewegten sich winzige, dunkle Pünktchen. „Die Wölfe!" meinte Goruscha. „Sie werden einen Elch gerissen haben." Diese Erkenntnis verringerte nicht die Schnelligkeit der Jäger. Wie eine Windsbraut fegte die Schar auf die Wölfe los. Die rissen vor dem geschlossenen Angriff aus. Dimitri, der die einzige Flinte beim Trupp führte, schoß ihnen nach. Den angeschnittenen Elch beachteten die Männer nicht.

Weiter rasten sie auf der Elchfährte. Der Schnee stob auf. Wie feine Nadeln stach er in Hals und Lunge. „Ich kann nicht mehr!" keuchte Alexeij. Die andern hörten nicht. Hunger, Hunger! Und vorne Fleisch und Häute! Trotz der rasenden Kälte rann der Schweiß über die abgezehrten Gesichter. Die Knie zitterten. Dimitri hielt die Spitze. Dicht hinter ihm schnaufte sein Sohn: „Sieh dort, Väterchen, dort sind sie!"

Dimitri stieß einen lästerlichen Fluch aus, denn was er sah, hätte jeden anderen mutlos gemacht. Die Elche schlugen einen Haken und hasteten einem sanft ansteigenden Hügelrücken zu. Dimitri brüllte auf. Wie irr raste er darauf los. Die Elche wurden langsamer. Oft sanken sie in dem hohen Schnee bis zur Brust ein. Zwei der schwächeren Tiere konnten nicht mehr weiter. Hilflos sahen sie sich um.

Der Tod war hinter ihnen. Dimitri jagte heran. Mit seinem langen, scharfen Messer riß er den Tieren die Sehnen der Sprunggelenke durch. „Weiter, mehr, andere!" Er hastete, mühte sich, sauste und kam nicht vom Fleck. Und Elche ringsum, nichts als Elche, kein Himmel, keine Bäume, nur Elche. Sie umtanzten ihn, und er konnte keinen fassen. Dann war's ihm, als läge er zu Hause im Stroh,

Wolkin und Goruscha hatten die festgemachten Elche abgestochen. Pawel war seinem Vater nachgeeilt. Er fand ihn im Schnee liegen. Der färbte sich rot von dem Blute, das Dimitri aus dem Munde floß. Das Elchrudel war auf und davon.

Schweigend und frierend hockten die Männer bei den erbeuteten Tieren um ein Feuer. Sie waren zu erschöpft, um die Elche zu zerlegen und die Fleischstücke zum Schutz gegen Wölfe in Bäume zu hängen, bis sie geholt wurden. Dimitri schlug die Augen auf: „Wo sind die Elche?" — „Zwei haben wir, Väterchen, es werden ja noch andere durchziehen", sagte Pawel. „Gib mir deine Flinte! Alexeij ist immer noch nicht da. Wolkin will mitkommen. Wir werden nach ihm sehen."

Der Schnee flimmerte. Ein scharfer Wind zog über den ungeschützten Platz. Enger drängten Goruscha und Dimitri sich ans Feuer. In der Ferne erscholl ein grausiges Lied, das durch Mark und Bein drang. Die Wölfe sangen von der Grausamkeit der sibirischen Winternacht . . .

Wolkin und Pawel kamen zurück. Sie zuckten die Achsel: „Wölfe —", sagten sie nur. „Und eines frißt das andere — Hunger", fügte Wolkin hinzu.

Da deckte Dimitri die Hand über die Augen, denn Alexeij war seiner Schwester Sohn.



Bunte Chronik



Die Ermunterung.

Ein Dichter, der mit seinen Romanen viel Beifall gefunden hatte, besaß den Ehrgeiz, auch auf der Bühne zu glänzen. Aber er hatte auf den Brettern wenig Glück. Alle seine Dramen waren Mißerfolge. Adolf Bartels sagt von ihnen, daß sie bei allem Talent niemals viel mehr als eine zwecklose Quälerei des Publikums zuwege brachten. Eines Abends wollte der Dichter den Schauspielern einige ermunternde Worte zusprechen. Er verließ also seinen Platz im Zuschauerraum und suchte die Bühne auf, um hier nach dem Rechten zu sehen. Der Dichter hatte es recht eilig, handelte es sich doch um eine Uraufführung. Als er schnell aus der Loge trat, hätte er beinahe einen kleinen älteren Herrn, der sich gerade seinen Mantel anzog, über den Haufen gerannt. Der Dichter stammelte einige entschuldigende Worte, aber der andere begütigte: „Lassen Sie nur! Das Stück ist wirklich gar zu dumm. Ich mache auch, daß ich nach Hause komme . . ."

Friedrich des Großen Speisekarte.

Der große König hatte nur als Kronprinz in Rheinsberg eine größere Tafelrunde. Als er an die Regierung kam, sah er zum eigentlichen Mittagessen, das schon um 12 Uhr stattfand, da er Frühaufsteher war, nur wenige Gäste um sich. Im späteren Alter pflegte er meist allein zu speisen. Gewöhnlich kamen acht Schüsseln auf den Tisch; nach damaligen Verhältnissen eine ziemlich einfache Tafel. Der König hatte zwölf Köche, von denen jeder gewissermaßen Spezialist war und ganz bestimmte Gerichte herstellen mußte. Friedrich war ein Feinschmecker, der die Speisekarte selbst sehr sorgfältig entwarf und jede einzelne Schüssel scharf kritisierte. Oft machte er sich beim Essen Notizen und besprach dann Fehler und Vorzüge mit dem Haushofmeister Noel. Er aß die Speisen so scharf gewürzt, daß sie für Gäste milder zubereitet werden mußten. Die Summe, die für den Küchenetat ausgeworfen war, betrug 12 000 Taler. Dafür verlangte der König aber etwas: für seine Tafel acht, für die Marschallstafel ebenfalls acht Schüsseln, dann mittags und abends drei Schüsseln für etwa zwölf Lakaien und kalte Küche für seine Hunde.



Lustige Ecke



Der teure Gatte im Hintergrund:



„Armer Mann — ich weiß, was ihm bevorsteht!"

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 13.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.

Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.